

Lohndivergenzen in einer Währungsunion unproblematisch?

Von Friederike Spiecker | 19.09.2013

www.fspiecker.de

Ein Leser übt an unserem [Beitrag](#) zu Dirk Müllers Interview im ORF Kritik und zwar an folgender Passage: "Dass alle gleich schnell rennen, ist eben keine Voraussetzung für das Funktionieren einer Währungsunion. ... Der Ausgleich unterschiedlicher Produktivität zwischen Ländern kommt ... durch unterschiedliche Löhne [zustande]. Nationale Löhne sind die Gummibänder, nicht nationale Währungen. Deswegen dürfen ... [sich] das Wirtschaftswachstum, die Produktivität ... unterschiedlich entwickeln ... Die unterschiedliche Leistungsfähigkeit und -willigkeit muss durch unterschiedliche Löhne ausgeglichen werden. Und das funktioniert eigentlich ganz gut und hat mit dem Währungssystem gar nichts zu tun."

Das Argument des Lesers: Es könne nicht als unproblematisch betrachtet werden, wenn in einer Währungsunion unterschiedliche Produktivität unterschiedliche Löhne zur Folge hat. Als Beispiel führt der Leser Lettland an, "das durch Anbindung des Lats an den Euro de facto seit Jahren schon inoffizielles Mitglied der Eurozone ist. Die niedrigen Löhne führen dazu, dass hierzulande [gemeint ist Lettland; Anm.d.Verf.] ein Großteil der Jugend [... ihr] Glück im Westen sucht. ... Theoretisch mag eine Währungsunion mit Löhnen funktionieren, in der Beamte für die gleiche Arbeit in einem Land 3000 Euro, im anderen 300 Euro verdienen. In der Praxis ist es ein Sprengsatz, nicht nur für eine Währung, sondern auch für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes. Meiner Ansicht nach kann die Lösung nur in einer Transferunion liegen, die nicht nur in Infrastruktur, sondern auch gezielt in die Produktivität nicht konkurrenzfähiger Mitgliedsstaaten investiert. (Mit einem solchen Parteiprogramm kriegt man in Deutschland höchstens 0,1 Prozent aller Stimmbürger)."

Zuerst einmal danke für die klugen Anmerkungen, die sicher auch andere Leser interessieren!

Hier unsere Antwort:

Natürlich gibt es immer Wanderungsbewegungen, und je größer die wirtschaftlichen Abstände, desto stärker ist der Wanderungsdruck, da haben Sie recht. Das konnte man bei der deutschen Wiedervereinigung sehen, in deren Verlauf ja der Slogan "gleiche Löhne für gleiche Arbeit" trotz der unterschiedlichen Produktivitätsniveaus deshalb eine große Rolle spielte. Gerade in dem von Ihnen angesprochenen Bereich der Beamten, deren "Produktivität" sich ja am allerwenigsten messen lässt, war

das ein großes Problem. Aber zwischen Ost- und Westdeutschland gab es keine Sprachbarriere und kaum kulturelle Barrieren, die dem Wanderungsdruck entgegen gewirkt hätten. Das ist zwischen europäischen Ländern doch etwas anders. Abgesehen von diesen Barrieren lieben manche Menschen ihre Heimat und ihre Sprache auch und wollen eigentlich nicht weg, wenn es wirtschaftlich nicht allzu schief läuft. (Übrigens gilt dieses Argument auch zwischen unterschiedlich reichen Staaten, die keine gemeinsame Währung haben. Denn in einem ärmeren Land kann sich der Durchschnittsbürger weniger leisten als in einem reicheren, egal in welcher Währung er bezahlt.)

Das heißt – und das ist der in meinen Augen entscheidende Punkt –, es kommt auf die *Perspektive* für die jungen Menschen in den ärmeren Ländern an (die älteren Menschen können ja oft eh nicht mehr auswandern). Wenn die Perspektive trostlos ist, dann ist natürlich kein Halten mehr, zumindest bei denen, die gebildet genug sind, sich anderswo auf dieser Welt zurecht zu finden. Und das ist selbstverständlich ein großes Problem, und zwar für beide Seiten: für die Länder, die (in der Regel mit öffentlichen Geldern gut ausgebildete) junge Menschen verlieren; und auf Dauer auch für die aufnehmenden Länder, in denen den ansässigen jungen Menschen auf dem Arbeitsmarkt mit der Konkurrenz gedroht wird, um ihre Lohnentwicklung zu drücken.

Dieses Problem können wir aber nicht durch Transfers lösen (wie Sie richtig schreiben, würde das demokratisch nicht durchsetzbar sein), sondern nur durch eine vernünftige Währungs- und Handelsordnung, die jedem Land egal von welcher Produktivitätsstufe aus die Chance bietet, eine positive Entwicklung zu durchlaufen. Daran fehlt es auch und gerade derzeit in Europa, obwohl die Einführung des Euro in den 1990er Jahren von vielen Befürwortern mit dem Argument unterstützt wurde, eine gemeinsame Währung könne zur Angleichung der Lebensverhältnisse beitragen.

Wenn es so weiter geht wie bislang, wird auch die Wanderungsbewegung von "arm" nach "reich" keine Lösung bringen, weil dann zum einen die Verteilungskämpfe innerhalb der reicheren Länder umso härter geführt werden dürften und voraussichtlich mit steigender Fremdenfeindlichkeit einhergehen werden, zum anderen die ärmeren Länder quasi ausbluten und schon von daher auf keinen grünen Zweig kommen können.

Kurzum: Das Problem "Wohlstandsgefälle" zwischen Staaten, das auf Kapitalstockgefälle und entsprechendem Lohngefälle beruht, ist tendenziell immer ein Wanderungsanlass, ganz unabhängig von der jeweiligen Währungsordnung. Bei gemeinsamer Währung sind nur die Spielregeln, die für eine positive "Angleichungs-"Perspektive der Menschen in den ärmeren Ländern an die reicheren sorgen, anders als bei getrennten Währungen. Dass das Aufstellen und Einhalten solcher Spielregeln weder von "freien" Devisenmärkten noch von einer gemeinsamen Währung automatisch geleistet werden, kann man jeden Tag sehen.

Anfügen will ich noch, dass Heiner Flassbeck und ich genau dieses Thema in dem Buch "Das Ende der Massenarbeitslosigkeit" in dem Abschnitt "Internationaler Handel bei Wanderung des Faktors Arbeit" behandelt haben.

Über den Autor



Friederike Spiecker ist Diplom-Volkswirtin und lernte das Handwerkszeug zur theoretischen und empirischen Makroökonomie am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin. Heute arbeitet sie als freie Wirtschaftspublizistin und ist in der wirtschaftspolitischen Beratung von Parteien, Gewerkschaften und Verbänden tätig.

Veröffentlicht am: 19.09.2013

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2013/09/lohndivergenzen-in-einer-waehrungsunion-unproblematisch/>